

Der Schweizerkönig [Fortsetzung]

Autor(en): **Lavater-Sloman, Mary**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **10 (1934)**

Heft 38

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754860>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MARY LAVATER-SLOMAN

Der Schweizerkönig

ROMAN NACH HISTORISCHEN MOTIVEN UND PRIVATBRIEFEN
DES BASLER BÜRGERMEISTERS JOHANN RUDOLF WETTSTEIN
AUS MÜNSTER UND OSNABRÜCK

Copyright by Verlag Rascher & Co. A.-G., Zürich

Befehlen Sie, Lucinde! Wen soll ich umbringen ... oder krumm und lahm schlagen», beendete er zögernd, denn das Umbringen war doch eine bedenklliche Sache.

Lucinde lachte. «Es soll niemand umgebracht werden.» Fritz atmete auf. «Zu dem Auftrag gehört aber dennoch Mut.»

«Mut, Lucinde? Wenn es nicht mehr braucht!»

«Und Geschicklichkeit.»

«Wenn kein Unrecht bei dem Auftrag ist, will ich schon geschickt sein, wenn ich aber ...»

«Wenn du tust, was ich verlange, sollst du belohnt werden», unterbrach Lucinde schmeichelnd.

«Womit?» Er hob schon die Hände, als solle jetzt gleich ein goldener Apfel hineinfallen.

«... Mit dem, was ein Mann nur wünschen kann ...»

Fritz war erötend einen Schritt zurückgetreten. «Was ein Mann nur wünschen kann?» flüsterte er. «... Ich weiß, was Männer wünschen.»

«Und das wäre, Fritz?»

«Aber Sie dürfen mir nicht zürnen, Lucinde, ich sage nur, was Männer wünschen, ich bin ja in Ihren Augen noch kein Mann.»

«Wenn ich einen Mannesdienst von dir verlange, darfst du auch sprechen wie ein Mann.»

«Dann, Lucinde ... dann wünsche ich wohl, Sie einmal küssen zu dürfen», Lucinde brach in ein fröhliches Gelächter aus. «Nicht nur auf die Wangen», rief Fritz schnell, «auf den Mund.» Lucindes Lachen wurde hart vor Spott.

«Ich weiß nicht, Fritz, ich weiß nicht», sagte sie in spöttisch ehrbarer Sorge, «ein Kuß auf die Lippen, das will überlegt werden.» Dann stützte sie den Kopf in die Hand und sah ihren jungen Verehrer neugierig an ... Er war doch noch ein Kind, obgleich er einen halben Kopf größer war als sie selber; ob sie nicht lieber einen anderen Ritter suchte?

Fritzens Augen waren ängstlich ihrem Mienenspiel gefolgt. «Sie zürnen mir, Lucinde», sagte er entmutigt, «hätte ich soviel nicht fordern dürfen?» Die junge Frau hörte nicht auf ihn, sie überdachte ihren Schlachtplan. «Lucinde! Und wenn ich auch zuviel forderte, was tut's, Ihr Herz und Ihre Hände verschwenden doch so gern.» Bei der Leidenschaft seines Tones sah sie auf, lehnte sich tief im Stuhl zurück, nahm einen Fächer auf und ließ ihn laut klappend auf- und zuschlagen. «Wenn du mir blind versprichst, zu tun, was ich verlange», sagte sie langsam, «dürftest du mich schon heute küssen ...»

Fritz sah sie an, rang nach Worten und schloß die Augen, dann stammelte er: «Wie kann ich Ihnen blindlings versprechen ...»

«Liegt dir so wenig an meinem Kuß?» Lucinde faßt seine Hand und zieht ihn näher heran. Ihr Kopf ruht auf der Lehne des Stuhles, sie schaut von unten her zu ihm auf. Zum erstenmal in seinem Leben sieht Fritz den zurückgeworfenen Kopf einer Frau so nahe unter seinen Augen; wie mit Fangarmen zieht es ihn zu ihr nieder ... «Versprich!» flüstert die Frau. Fritz sieht die glänzenden Augen wie kleine Spiegel vor den seinen und findet sein eigenes winziges Spiegelbild in ihnen; so ganz besitzt sie ihn? ... Was kümmert ihn, was sie verlangt. Ihr frischer Atem berührt seine Lippen ... «Versprich!» ... «Ich verspreche dir!» ... «Alles?» ... «Was du willst!» ... «Und hältst dein Wort?» Sein Ja erstickt zwischen Lucindes Lippen.

Fritz ist taub für die Welt, aber auch Lucinde hört unter dem Ansturm dieses frühlingfrischen Tempera-

mentes keinen Ton von außen. Das Pochen an der äußeren Türe ist ihr entgangen und der leise Schritt im Nebenzimmer. Sie sieht nicht den Spalt zwischen den Portieren sich weiten und das lächelnde Zyniker Gesicht von d'Avaux Sekretär hindurchspähen. Sie ahnt nicht, daß der Lauscher zurückschleicht und auf dem Korridor nachsinnt, ob er sogleich dem Grafen Bericht erstatten soll oder noch warten, was weiter erfolgt.

Warten, beschließt er, warten. Es scheint ihm, er sei Zeuge eines ersten Aktes einer Tragikomödie gewesen, deren zweiter und dritter nicht ausbleiben wird. Lächelnd hebt Mr. Muguin die zierlichen Hände und bewegt sie, so als ließe er Marionetten tanzen. Dann setzt er sich auf einen Stuhl am Fenster des Ganges in der Haltung eines ehrbar geduldigen Bittstellers.

In dem himmelblauen Zimmer hat Lucinde die Hände gegen Fritzens Brust gestemmt und ihn zurückgeschoben. «Genug», sagt sie erschöpft.

«Nein, nicht genug!»

«Doch. Setze dich da hinten hin, ja ganz dort hinten an die Wand!» Fritz taumelt in einen Stuhl und bedeckt das Gesicht mit den Händen. Lucinde betrachtet ihn lächelnd. «Quäle ich dich?»

«Ja!»

«Nicht mehr lange werde ich dich quälen, Fritz, wenn du deine Aufgabe erfüllt hast, dann ...»

«Dann, Lucinde?»

«Dann will ich darauf hören, wenn du sagst: nicht genug, Lucinde.»

Er springt in der Pein seiner Ungeduld auf. «Was soll ich tun, wann soll es geschehen, noch heute, jetzt gleich?»

Die junge Frau streckt den Fuß gerade aus, daß ihr Atlasschuh Fritzens Knie berührt. «Halt, mein Freund.» Fritz will sich über die Fußspitze beugen, aber schon ist sie wieder unter dem Kleidersaum verschwunden. «So schnell ist der Auftrag nicht zu erfüllen. Höre zu. Du wirst heute zu Hause eine Einladung vorfinden, die den Schweizerkönig mit seinen beiden Prinzen in das Quartier des Herzogs von Longueville zum Tanze bittet, ein, in aller Eile einberufenes Fest.» Lucinde atmet schwer auf. «... Ich werde nicht anwesend sein, Fritz.»

«Das ist ein schmachvolles Unrecht!»

«So denke ich auch; aber du wirst auf dem Fest Gelegenheit haben, die Beleidigung, die mir zugefügt wird, zu rächen.»

«Wen soll ich fordern?»

«Fordern? Eine Frau ist meine Feindin. Du wirst der Herzogin öffentlich einen Tort antun, den ich mir in allen Einzelheiten ausgedacht habe.» Fritz steht wie erstarrt. Lucinde redet überstürzt, um ihrem Pagen keine Zeit zum Erwachen zu geben, sie muß den Stachel noch tiefer treiben. «Du weißt wohl nicht, daß die Herzogin nicht nur über mich lästert, sondern auch über deine Pagenschaft bei mir zu lachen liebt. Wenn du mich rächst, rächst du zugleich dich selber.»

Fritz macht eine ungeduldige Bewegung. «Wie dürft es mich kümmern, was eine so hohe Frau von mir meint.»

«Ah, du bist auf ihrer Seite?»

«Nein, aber ...»

«Kein Aber; willst du mich rächen?»

«Gewiß, aber nicht auf diese Weise. Lucinde! Die Herzogin wird mich keines Blickes würdigen.»

«Haha! Du kennst uns Frauen schlecht! Du, als mein erklärter Page, ihr Gast! Sie wird dich schon bemerken und ahnungslos in meine Netze gehen. Laß mich dir erklären ...»

«Nein, ich will nichts hören, Lucinde.» Er hält sich beide Ohren zu ... «Ich eine Herzogin beleidigen!» Er lacht Lucinde an.

«Lache nicht, sie hat es verdient, was ich für sie ausgesonnen!»

«Vielleicht, aber meine Tat würde auf Sie zurückfallen.»

«Sei unbesorgt, ich würde von keinem Auftrag wissen!»

In Fritzens Augen erlischt das Feuer der Hingebung, einen Augenblick steht er wie erstarrt, dann nimmt sein Knabengesicht einen Ausdruck gefaßter Ueberlegenheit an. «Lucinde, ich bin bereit, dich zu decken, aber nicht für eine sinnlose Torheit.» Das, du fällt zum erstenmal von seinen Lippen, aber ohne zärtliche Vertraulichkeit.

«Allerdings wirst du mich decken, ob du dich dabei heroisch aufbläht oder nicht.»

«Ich, den du liebst, Lucinde», sagt er tonlos, «ich soll nicht ehrlich für dich kämpfen, sondern durch einen unwürdigen Bubenstreich dem allgemeinen Gelächter und dem Zorn des Herzogs anheimfallen? ... Lucinde, wenn du mich liebst, kann das dein Wunsch nicht sein!»

«Wenn ich dich liebe!» Lucinde wirft sich im Stuhl zurück und lacht schallend auf. «... wenn ich dich liebe! Du gutes Kind!»

«Aber unser Kuß ...»

«Was hat ein Kuß mit der Liebe zu schaffen? Freue dich, daß ich dich nicht liebe! Nein, widersprich mir nicht. Die Liebe ist immer ein Unglück, höchstens, daß sie sich bei ihrem Auftreten der Maske des Glückes bedient.»

«So bedeutet dir unser Kuß kein, Glück?»

«Du Armer, nun ja, ich will ihn ein, Glück' nennen, aber auch nur, weil dieses Glück so kurz war, daß der Schmerz nicht Zeit hatte, es zu bemerken.»

«Der Schmerz hat unser kurzes Glück doch bemerkt, ... er hat es schon erwürgt.»

Lucinde sieht betroffen auf, aber sie faßt sich schnell wieder. «Bitte, Fritz, jetzt keine sentimentale Debatte über Glück und Unglück. Ich liebe dich nicht und du liebst mich nicht, deshalb gilt mir der Zorn, der dich treffen wird, nicht mehr als das!» Sie schnippt die Finger nahe vor Fritzens Nase. «Ich will meinen Plan ausgeführt sehen, und du wirst dein Versprechen halten und ... wirst entschädigt werden.»

Langsam wie eine schöne Katze erhebt die junge Frau sich aus dem Stuhl, gleitet zu Fritz hinüber und schlingt die Arme um seinen Nacken. «... Liebeserst oder Liebespiel? Du hast unter meinem Kuß gebebt; wie anders wirst du erbeben, wenn du ersten vollen Lohn erhältst, sie gräbt ihre Fingerspitzen tief in seine blonden Haare.

Fritz löst die weichen Arme von seinem Hals. «Und wenn ich mich auch opfern wollte für das Glück deiner Umarmung und wenn ich der Schuft sein wollte, eine Frau öffentlich zu kränken, meinem Vater werde ich niemals schaden.»

«Du hast versprochen, blindlings zu folgen ... ein Mann, ein Wort!»

Fritz preßt die Handballen in die Augen, «ich war ein Narr, ein Schwächling, ein Dummkopf!»

«Aber du hast dein Wort gegeben ...»

«Lucinde, um Gottes willen, ich wußte nicht, was ich tat!»

«... ich bin ja ein Kind, willst du sagen, jetzt noch weinen, und ich weiß, daß ich einen Unwürdigen zu meinem Ritter machte.»

«Ich weine nicht und ich bin kein Kind . . . aber als ich heute zu dir kam, da war ich noch ein Kind . . .»

«Oh, nein, dein Kuß war kein Kinderkuß», Lucinde nähert sich ihm wieder, «du bist ein Mann», sagt sie schmeichelnd, «und ein Mann hält das Wort, das er als Liebespfand gegeben . . . und wenn er Totschlag begehen müßte.»

Fritz starrt ratlos vor sich hin, beide Hände hält er zu Fäusten geballt. «Ich kann nicht», stöhnt er, «Lucinde, es ist Wahnsinn, was du verlangst . . . ich würde meinem Vater unaussprechlich schaden. Und du, was nützt es dir, wenn die Herzogin auch einen Augenblick lang Aerger empfindet?»

«Sie wird mehr als einen Augenblick lang Aerger verspüren, alle hassen die Herzogin für ihren Hochmut . . . die Männer werden dich bewundern . . .» Fritz will sich losreißen, aber die Frau zieht ihn an der Hand neben sich auf die Couchette, «dein Vater wird seine Mission trotz allem erfüllen.»

«Du irrst, ich könnte ihm mit einem Affront gegen den Herzog keinen größeren Schaden tun. Gerade jetzt hat er fast unüberwindliche Schwierigkeiten mit den Reichsräten zu bestehen; auch mit der kaiserlichen Gesandtschaft steht es nicht zum besten. Der Herzog und dein Graf sind sein einziger Rückhalt, es wäre schlimmer Verrat, wollte ich dieses Spiel hinter seinem Rücken einfädeln. Nein, Lucinde, lieber dir mein Wort brechen, als an meinem Vater zum Verräter werden.»

Die Frau kneift die Lippen zu einem schmalen Spalt, ihre Augen stechen nach Fritz; sollte sie auch vor diesem törichten Knaben unterliegen? «Man hat mir gesagt, ein Schweizer würde eher sterben, als daß er sein Wort bräche, deshalb habe ich gerade dich unter allen Männern zu meinem Ritter gemacht.» Fritz schließt gequält die Augen und verkrampft die Finger um die Knie, Lucinde beobachtet ihn mit vorgestrecktem Kopf; noch windet er sich, aber er wird es tun, noch ein Kuß, und sein Widerstand ist gebrochen.»

Sie lehnt ihren Kopf an seine Schulter. «Fritz», flüstert sie, «das Tanzfest wird bis zum Morgen dauern, von Mitternacht an werde ich auf dich warten, dann wirst du vergessen, was du für mich erduldet. Und jetzt mein Plan.» Lucinde beginnt leise mit hastiger Verschwörerstimme ihrem 'Helden', wie sie Fritz nennt, die näheren Umstände ihres Schlachtplanes zu entwickeln. Fritz schweigt und gibt kein Zeichen des Widerspruches! Als Lucinde geendet, fragt sie unsicher: «Und habe ich auch dein Wort?» Sie sucht mit ihren Lippen seinen Mund.

Fritz hat den Kopf zurückgebogen, «du hast mein Wort», sagt er rauh; mit einem hellen Schrei umschlingt sie ihn mit klammernden Armen, aber Fritz erhebt sich

und schüttelt die Frau ab. «Laß das», sagt er kalt, Lucinde weicht einen Schritt zurück, sie sieht Fritz mißtrauisch an . . . »du wirst dein Wort nicht brechen?» Fritz schüttelt stumm den Kopf, verneigt sich und geht wie blind durch das Vorzimmer hinaus, ohne den Sekretär zu sehen, der ihm neugierig nachschaut.

«Das war eine gründliche Schäferstunde», denkt Mr. Muguin, wartet diskret noch eine Weile und tritt dann in Lucindes Zimmer. «Der Herr Graf erwarte die Demoiselle um vier Uhr zu einer Spazierfahrt.»

Die junge Frau erschrickt. «Es ist schon fast vier Uhr, warum haben Sie mir nicht früher berichtet?»

«Mademoiselle war in einer Weise beschäftigt, daß mir eine Störung . . . äh . . . nicht ratsam erschien.»

«Wie meinen Sie das?» flüstert die junge Frau.

«Wie ich es sagte. Oh, nur keine Angst! Ich halte zu Mademoiselle. Wer würde der Schönheit nicht dienen!»

Lucinde lacht wohlgefällig, denn ihrem törichten Kopf fiel eitles Vertrauen leichter als kluges Mißtrauen. Was sie an scheinbarer Klugheit besaß, war nichts als die instinktive Schlangenschlaueheit, die bei schönen Frauen so leicht und üppig gedeiht, der Schmeichelei aber niemals standzuhalten pflegt.

«Muguin, reden Sie mich bei dem Grafen heraus», sagt sie vertraulich, «aber schnell, schnell, ich mache mich inzwischen bereit. Und schicken Sie mir Berthe!»

Der Graf stand mit untergeschlagenen Armen im Vorzimmer seiner Gemächer, eine Falte der Ungeduld auf der Stirn, als Muguin zu ihm trat.

«Warum ist die Demoiselle verspätet?» rief ihm der Graf entgegen. «Haben Sie meinen Auftrag nicht ausgerichtet?»

«Gewiß, Herr Graf, aber Mademoiselle hatte Besuch von dem jungen Wettstein.»

«Sie hätte ihn doch zur Spazierfahrt mitnehmen sollen.»

«Das konnte Mademoiselle wohl nicht gut einrichten.» Der Graf, der auf seine hingeworfene Bemerkung keine Antwort erwartet hatte, sah Muguin erstaunt an. «Was soll das heißen, Mademoiselle habe es nicht einrichten können?»

Muguin zuckte die Achseln. «Der junge Herr verließ in sichtlicher Hast und Verstimmung die Gemächer der Demoiselle.»

«In Verstimmung? Wieso denn?»

«Vielleicht, daß Mademoiselle gezwungen war, ihn fortzuschicken . . .»

D'Avaux stieß ein ärgerliches Lachen aus. «Mein guter Muguin, verdächtigen Sie mir nicht meinen jungen Schweizer Freund, der ist so wenig wie sein Vater einer Falschheit fähig.»

«Es scheint aber . . .»

«Genug. Sie wissen, daß ich Klatschereien nicht dulde!»

Lucinde lehnt neben d'Avaux im Fond des Wagens. Zerstreut spielt sie mit ihren Handschuhen und schaut nicht wie sonst aus dem Fenster, die vorübergehenden Einheimischen ihrer spöttischen Kritik unterziehend. Sie sieht vor sich nieder; der Mund ist bittersüß verzogen, und die langen Wimpern der Augenlider flattern auf und nieder wie Schmetterlingsflügel.

Der Graf betrachtet seine Freundin von der Seite . . . kleine Lucinde, denkt er zärtlich, denn er liebt sie am meisten, wenn er sie bekümmert sieht; ich weiß um den einen großen Wunsch seines Herzens: einmal unter der Anerkennung der Welt über das Parkett deiner großen Feindin schreiten zu dürfen. Wie gern würde er ihren Wunsch erfüllen! Nach dem heutigen Besuch bei dem polnischen Gesandten schien es nun, als läge die Erfüllung nahe. Wenn der Pole darauf bestand, seine Geliebte auf das französische Fest mitzubringen, so durfte der Herzog auch ihm nicht abschlagen, Lucinde zu präsentieren. Noch ein wenig Geduld, ma belle, denkt d'Avaux und freut sich zum voraus an Lucindes Triumph.

«Warum so nachdenklich», fragt er freundlich, «ist dein kleiner Page daran schuld?» Lucinde fährt auf und sieht den Grafen verwirrt an. «Du brauchst doch nicht zu erschrecken, Lucinde», der Graf zieht sie neckend an den langen blonden Hängelocken. «Muguin, der alte Schwätzer, hat eine Bemerkung fallen lassen, als habe der vorwitzige Jüngling . . . dich bedrängt.» Lucinde runzelt zornig die Stirn. «Was willst du, er ist jung und du bist schön, es wird so gefährlich nicht gewesen sein, oder?»

D'Avaux betrachtet verliebt das schöne Gesicht. Im Halbschatten des flachen Barettes, umschmeichelt von schweren Straußfedern, erscheint es ihm rührend kindlich und er ist geneigt, nichts ernst zu nehmen.

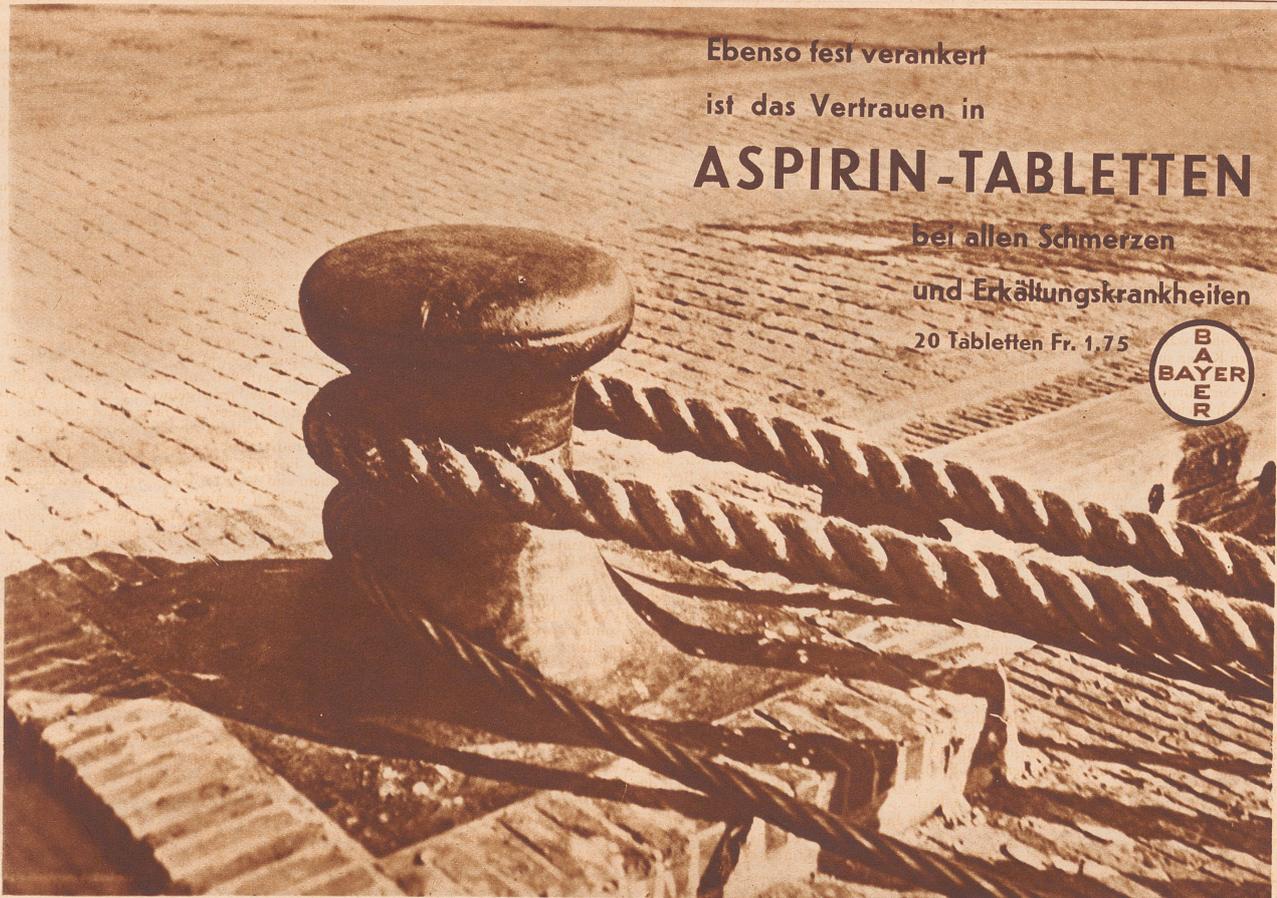
«Er hat keine Courtoisie», stößt Lucinde voreilig heraus, «und überdies ist er so ungeschickt . . .»

«Ungeschickt? Was will er denn von dir, oder besser gefragt: worin möchtest du denn, daß er geschickter vorgehe?»

Lucinde beißt sich auf die Lippen bei dem scharfen Ton in d'Avaux Stimme. Das eine Wort 'ungeschickt' hat sie verraten. «Er wollte mich küssen», stößt sie blindlings hervor.

«So?»

«Ja, gewiß doch! Was denkst du denn von mir . . . ich war so überrascht . . .»



**Ebenso fest verankert
ist das Vertrauen in
ASPIRIN-TABLETTE**

**bei allen Schmerzen
und Erkältungskrankheiten**

20 Tablettten Fr. 1,75

**B
A
Y
E
R**

«Bist du ein solch ahnungsloses Lämmchen, daß du nicht zum voraus siehst, was im Herzen eines Jünglings vorgeht? Muß ich dich die Weisheit erst lehren, daß stets der Wille der Frau, und sei er auch unausgesprochen, den Mann zum Angriff lockt? ... D'Avauxs Augen funkelten drohend. «Du hast mir doch den jungen Menschen nicht verführt? Wie würde ich seinem Vater gegenüber dastehen?»

Fieberhaft arbeitet Lucindes Gehirn. «Dein geliebter Schweizerkönig! Wie du dir von ihm Sand in die Augen streuen läßt! Und verteidigst den Sohn! Weißt du, was ihm im Zorn entwischt? Sein Vater habe Schwierigkeiten mit den Schweden, und mit der kaiserlichen Gesandtschaft stünde es ganz schlecht, nur du und der Herzog könnten ihm helfen, da solle er durch mich, weil ich bei dir etwas gelte ...»

Der Graf winkt mit der Hand, Lucinde solle nicht weiter sprechen. Er lehnt den Kopf zurück und pfeift leise durch die Zähne. Lucinde atmet auf, sie fühlt wieder Boden unter den Füßen; jetzt kann sie nicht schweigen.

«Der Ungeschickte», ruft sie unter kleinen, nervösen Lachstößen aus, «er hat seine Mission, die der Alte ihm aufgetragen, schlecht erfüllt. Begreift du jetzt, warum ich das Wort 'ungeschickt' benutze und weshalb er mich im Zorn verließ? Leise schiebt sie ihren Arm durch den des Grafen und lehnt sich, ungeachtet, daß ihre kunstvollen Puffärmel zerdrückt werden, zärtlich an ihn. «Aber du wirst trotzdem gut mit dem alten Wettstein sein, nicht wahr? Sie bittet wie ein müdes Kind, da noch eine letzte Gunst erbittet und ist über sich selber gerührt, die so selbstlos ihres Freundes Sache vertritt.

Der Graf räuspert sich. «Natürlich», sagt er geistesabwesend. In Gedanken aber sinnert er auf einen Hieb, mit dem er den Schweizerkönig strafen kann, strafen für die Enttäuschung, die er ihm bereitet ... hat er geglaubt, nicht ohne Intrigen zu seinem Ziel kommen zu können? Der ehrliche, biedere Herr Bürgermeister! Nein, was er getan, ist unverzeihlich. Wenn man von aller Welt als Fels der Verlässlichkeit gepriesen wird, hat man nicht das Recht, seine Mitmenschen zu enttäuschen.

Als d'Avaux am Ende der Spazierfahrt Lucinde aus dem Wagen gehoben hat, sagt er zu dem aufwartenden

Kammerjunker, er solle den Wagen zu morgen vormittag, schlag elf Uhr, bereithalten. Das war die Stunde, in der Johann Rudolf bei d'Avaux zu der ausschlaggebenden Audienz bestellt war.

XII.

Fritz hatte wie im Traum d'Avauxs Quartier verlassen; nun wandte er durch die aufgeweichten Straßen, nahm die erste Seitengasse und wanderte in das freie Land hinaus. Um nicht denken zu müssen, nahm er jeden Eindruck um sich her gewissenhaft auf: die spärlich aufschießende Wintersaat im nassen Acker, die Schneeresten in den Furchen, das erste süße Zirpen ungeduldiger Vögel und die dünnen Wolkenstreifen vor dem hellen Himmel, dessen Bläue noch winterlich kalt war wie klares Eis. Aber je weiter er ging und je ängstlicher er sich wehrte, dem Geschehen ins Auge zu sehen, je hartnäckiger drängte sich ihm das Bewußtsein auf, eine ungeheure Torheit begangen zu haben. Wie eine giftige Wunderpflanze, die im Augenblick Wurzeln, Blätter und Blüten entfaltete, wuchs und wuchs die Qual seiner Einsicht, bis sie ihn so ganz und gar erfüllte, daß daneben auch für die kleinste Ablenkung kein Raum verblieb.

... Nichts als ein Werkzeug bin ich dir, Lucinde, dachte er in Wut und Beschämung, und ich glaube, du liebst mich und tappte jubelnd in deine Schlinge. Du hältst die Schnur in der Hand und kannst ziehen, denn du besitzt mein Wort ... ah, der Teufelsspuk der Liebe!

Fritz setzte sich erschöpft auf einen gefällten Baumstamm und sah hilflos nach oben. Wie still und leer war es um ihn her, er schlug die Hände zusammen wie zum Gebet, o Gott, könnte er doch zu seinem Vater stürzen und ihm alles sagen, aber in seinen Augen war er ein Kind; lachend würde der Vater ihm sein gegebenes Wort ausreden, aber Fritz wollte sich nicht als unmündigen Buben behandeln lassen; auch sein Wort galt! Lucinde sollte sehen, daß er ein Mann war, der Wort hält oder ... stirbt.

Schon als er neben Lucinde auf der Couchette gesessen, hatte er gewußt, daß er den Tod wählen würde ... er sann in den hellen Abend hinaus, der in seiner Vorfrüh-

lingsbereitschaft in tausendfältigem Leben vibrierte und auch seine aufbrechende Jugendkraft ganz durchströmte und umfaßte ... wie stirbt man wohl, dachte Fritz und versuchte, sich alle Todesarten auszumalen, von denen er je gehört. Nun, gleichgültig, ob er sich ertränkte, erhängte, vergiftete oder erschoss, sterben mußte er, das stand fest, denn Lucindes Befehl auszuführen, war unmöglich ... wenn er tot war, würde sie ihre Grausamkeit bereuen und ihn lieben.

Fritz war sehr jung; in dem glücklichen Alter, wo der Geist noch unfähig ist, die Wahrheit des Todes zu erfassen. Er konnte sich wohl jede Todesart ausmalen und versuchen, den Kummer seiner Eltern zu ermaßen, aber es war nicht anders, als blättere er in einem Buche, das in fremder Sprache geschrieben war.

Morgen ist der 26. Februar, wiederholte er immer wieder, morgen muß ich sterben. Und weil er kein rechtes Todesgrauen empfand, steigerte er seine Phantasie, bis ihm die Tränen kamen und er überreizt und übermüdet den Kopf in die verschränkten Arme wühlte und vor sich hin schrie: Mutter, Mutter, Mutter, was habe ich getan? Hilf mir, ich kann nicht tun, was sie verlangt und sterben mag ich nicht, ich will nicht sterben!

Ihn froh; der letzte Rosenschimmer war hinter dem fernem Wald erloschen, und klebrige Nebel stiegen von den feuchten Aeckern auf; Fritz erschauerte. Er verließ seinen Baumstamm und lief in langen Sätzen der Stadt zu. Außer Atem langte er im Losament an.

Ruedi Burckhardt sah erstaunt von seiner Schreiberei auf, als Fritz sich keuchend auf die Bank am Ofen fallen ließ. «Was ist dir», fragte er, «wo warst du?»

Fritz steckte einen Fuß in die Luft: «In den Feldern, wie du an meinen Stiefeln siehst.»

«Warum läufst du denn ...?»

«Kümmere dich um deinen Brief, was gehen dich meine Wege an. Frage ich dich jemals aus, wo du warst?»

«Du dürftest mich ruhig fragen.» Fritz saß teilnahmslos zusammengesunken am Ofen und hörte nicht. Da stand Ruedi auf, pufte seinen jungen Vetter liebevoll in die Seite. «Du, Fritz, glaubst du, ich hätte nie, ... ich machte nie eine Dummheit ... wenn ich dir helfen kann ...»

NEUCHÂTEL WINZERFEST

Großer Festzug in geschlossenem Umkreis. Zirka 1000 Teilnehmer. Konfettischlacht.

Eintrittspreis: Sitzplatz Fr. 2.50, Stehplatz Fr. 1.50, Stehplatz für Kinder und Militär Fr. .50 (einschließlich Steuer). Billetverkauf bei den Firmen Fofisch freres S. A., Hug & Co., C. Muller fils, Neuchâtel.

Sonntag, 30. September, punkt 15 Uhr
Das Fest wird nicht verschoben.

Extrazüge nach allen Richtungen.

Starke Ermäßigungen. Auskünfte an den Bahnhofschaltern und durch die Plakate.

ZU ALLERERST KOMMT DER VITA-BEITRAG



Das ist eben das Gerissene beim Vita-Sparvertrag: er macht einem das Sparen leicht, ganz unmerklich wird es zur Selbstverständlichkeit und kann nie mehr vergessen werden! Ein paar Worte für die, welche nicht ganz auf dem laufenden sind: Sie nehmen sich vor, ein bestimmtes Kapital z. B. in 25 Jahren allmählich zu ersparen. Durch den Vita-Sparvertrag lassen Sie sich aber **den ganzen Betrag von Anfang an garantieren**. Müßten Sie unerwartet früh sterben, so wird das Kapital sofort Ihrer Familie ausbezahlt. **SO sparen, heißt mit Ueberlegung sparen.** Und wenn Sie sich vorstellen, welche seelische Befriedigung Ihnen das Gefühl verschafft, daß man für die Zukunft seiner Familie vorgesorgt hat, dann muß es Sie interessieren, Genaueres über den Vita-Sparvertrag zu erfahren. Gegen Einsendung des nebenstehenden Abschnittes erhalten Sie kostenlos und ohne jede Verpflichtung ein Schriftchen, welches Ihnen genauen Aufschluß gibt. Möchten Sie nicht gleich jetzt den Abschnitt ausschneiden, damit Sie's ja nicht vergessen?

Unterzeichneter wünscht kostenlos und ohne jede Verpflichtung genaue Auskunft über den Vita-Sparvertrag. Z. J. 38

Name: _____

Adresse: _____

Einsenden an: V. Konzett & Huber
Generalvertretung für die Vita-Volks-Versicherung, Morgartenstraße 29, Zürich 4

V. KONZETT & HUBER, Morgartenstr. 29, ZÜRICH
Generalvertretung für die Vita-Volks-Versicherung

«Niemand kann mir helfen, du am wenigsten», schrie Fritz auf, «laß mich in Ruhe!» Er wollte zur Türe hinausstürzen. Ruedi rief ihm nach: «Ich will mich dir nicht aufdrängen. Uebrigens, Fritz, morgen abend gehen wir mit deinem Vater auf das Fest, das der Herzog allen Gesandten gibt . . . freut dich das nicht?»

«Ich gehe nicht auf das verdammte Fest!» Krach, flog die Türe hinter Fritz in das Schloß. Ruedi setzte sich wieder hinter seine Arbeit, strich nachdenklich die Feder am Schreibkiel glatt und machte große, besorgte Augen.

*

Am Morgen des 26. Februar machte sich der Bürgermeister zur verabredeten Zeit, kurz vor elf Uhr, zu d'Avauxs Quartier auf, um die so lange ersuchte Unterredung zu absolvieren. Ruedi Burckhardt begleitete seinen Onkel eine Strecke weit, mußte dann aber abschnellen, weil er bei Trautmansdorf zu antichambrieren hatte.

«Ich verspreche mir viel von dieser Audienz», sagte Johann Rudolf im Moment, als sie sich trennten. «D'Avaux hat lange nichts mehr für uns getan. Es ist gut, daß er Aegerger mit den Schweden hat; wenn er hört, daß Salvius unser Anliegen auf die lange Bank schieben will, wird er den Schweden zum Trotz die Erledigung beschleunigen. Lebe wohl, Ruedi, hoffentlich hast du heute mehr Erfolg als gestern.»

«Wenn ich die Herren nur zu sehen bekäme, wollte ich ihnen schon eine Audienz anbringen.»

Johann Rudolf ging an seinem Stock, die Pfützen vermeidend und in Gedanken mit d'Avaux diskutierend, dahin. Als er auf den Rathausplatz einbog, setzte sich vor d'Avauxs Quartier gerade die Kutsche in Bewegung. Johann Rudolf erkannte die Gestalt des Gesandten in den Polstern und gab sich augenblicklich Rechenschaft, daß der hohe Herr die versprochene Unterredung völlig vergessen hatte. Mit Geistesgegenwart wandte der Bürgermeister sich in ein Seitengäßchen. War er von d'Avaux noch erkannt worden? Voraussichtlich nicht, denn es war zu dieser Zeit viel Volk auf den Straßen.

Wettstein blieb stehen; die Hand auf dem Krückstock zitterte; seine Augen blickten hart und zornig . . . er war vergessen worden! Rundheraus vergessen, übersehen, nicht beachtet in seiner Unbedeutendheit! War er denn als Vertreter seines Landes ein Nichts? Mußte er jede Beleidigung schlucken? Johann Rudolf stieß den Stock zornig auf den Boden, warf den Kopf in den Nacken und ging weiter.

Heute abend sollte er über das Parkett des Herzogs trüppeln, Komplimente machen und sich den Anschein

geben, als hätte er den Fußtritt nicht gemerkt. Er mußte hinteruntergehen, was man ihm vorsetzte; aber wartet nur, Ihr Herren, ob Ihr nicht trotz allem meine Helfer sein werdet!

In seinem Quartier setzte sich der Bürgermeister nach dem Mittagsmahl an den Tisch und schrieb d'Avaux einen Brief. Um seine Lippen spielte ein feines, boshafes Lächeln: es sei ihm leider im letzten Augenblick unmöglich gewesen, zur Audienz zu erscheinen, der Herr Graf möge ihm, bitte, eine zweite Gelegenheit gewähren. Johann Rudolf atmete tief auf. «Trage das zum Grafen d'Avaux, Fritz . . . zu dem Walchen, dem Seegroppen!» zischte er halblaut vor sich hin.

Fritz, der wie geistesgestört den ganzen Morgen auf seinem Fensterplatz gesessen, sah wie aus einem Traume aufführend in seines Vaters zornentstelltes Gesicht. «Was ist, Vater?»

«. . . Fritz, wenn du ein Mann bist, arbeite mit an der Einheit unseres Landes; unsere Gemeinsamkeit können sie nicht brechen, aber steht der einzelne von den Seinen verlassen da, so wagen sie es, ihn mit Füßen zu treten.»

«Warst du bei dem Grafen? Zürnt er dir? Warum? Was sagte er?»

«Nur Ruhe, Fritz, Ruhe, ich hab's nicht so blutdürstig gemeint, es wurmt mich nur gewaltig, daß der hohe Herr geruht hat, mich zu vergessen. Er wäre gleichgültig in seiner Kasse an mir vorübergerollt, daß ich nichts anderes als Kotspritzer von ihm bekommen hätte, wenn ich dieser ehrenvollen Begegnung nicht ausgewichen wäre . . . geh jetzt . . . wie blaß du bist. Heute abend mußt du tanzen, bis du rote Wangen hast.» Johann Rudolf lachte schon wieder, «ich lasse mich nicht aus dem Sattel werfen!»

Fritz ging langsam aus der Türe und auf einem Umweg zum Logis des Grafen. Ihm klopfte das Herz, und die Haut brannte ihm, als hätte er einen Schlag erhalten . . . war er der Grund zu d'Avauxs Ungnade? Hinter dem Rücken seines Vaters hatte er sich in das Privatleben seines hochmütigen Beschützers eingeschlichen . . . so wenig edelmännisch war sein Denken, daß er dieses Ende nicht vorausgesehen? Gewiß hatte Lucinde dem Grafen gestanden, was zwischen ihnen geschehen . . . ach, noch heute sterben! Ruedi Burckhardts Pistole schwebte vor seinem geistigen Auge; zum erstenmal seitdem er mit den Todesgedanken spielte, fühlte er, daß die Scham ihm die Kraft geben könnte, das Spiel in Ernst zu verkehren. Heute abend, wenn die andern auf dem Fest sind, dann soll es geschehen . . . ein Schuß ist schnell abgefeuert . . . man fühlt auch wohl nichts vom Tod . . . derweil wird Lucinde mich erwarten; er erschauerte zugleich vor der Gewalt des Lebens und des Todes.

Fritz stand in der Kanzlei des Grafen. Wie im Traum bat er einen Schreiber um Papier und Feder und schrieb an der Ecke des Tisches: «Lucinde, deinen Auftrag kann ich nicht ausführen, aber ich werde sterben. Ich wollte, mein Tod könnte dich rächen! Lebe wohl, Lucinde.» Er faltete den Brief mit zärtlicher Sorgfalt, so als streichele er noch einmal Lucindes Hände, überreichte ihn Muguin, ebenso den Brief seines Vaters und ging wortlos davon.

Muguin wog die beiden Briefe in den Händen wie in zwei Waagschalen. Fritzens Schreiben eröffnete er ohne jeden Skrupel. Im Lesen zog er die Brauen hoch . . . sterben? Er schüttelte skeptisch den Kopf. Es wird so ernst nicht gemeint sein, aber der gefühllosen Demoiselle, die den armen Buben aussog und wegwarf, gönnte er den Schrecken von Herzen. Gewissenhaft brachte er zuerst den Brief des Bürgermeisters an den Gesandten und später, nachdem er ein längeres Diktat aufgenommen, auch Fritzens Brief in die Gemächer der Demoiselle.

Johann Rudolf saß derweil im Dämmern und grübelte über die Zaubertafel nach, mit der er seine festgefahrene Mission ins Rollen bringen könnte. Ja, wenn er mit dem Favorschreiben in der Hand vor die Reichsstände treten könnte, sie würden williger auf sein Begehren hören, und die Kaiserlichen und die Franzosen wieder Anteil an dem Spiel um Macht oder Ohnmacht der Eidgenossenschaft gewinnen. Ein Gesandter aber, zu dessen schwacher Position nachgerade jeder Unterschreiber seine Glossen machen durfte, war niemandem einen Federstrich wert. Die Qual der Unruhe trieb Johann Rudolf in den engen vier Wänden seines Stälchens hin und her; der Fußboden knarrte und die dünnen Fenster klirrten; er schloß sie fester zu und blieb in Gedanken versunken hinter den Scheiben stehen. Der letzte Schimmer des Tages flog über das platte, grauschwarze Land . . . der Frühling war noch weit, und weit der Ertol seiner Mühen.

Heute war der sechsundzwanzigste Februar, dieses Datum war der äußerste Punkt für die Ankunft des Favorschreibens, denn morgen sollte die letzte entscheidende Versammlung der drei Reichskollegen stattfinden. Alles hing davon ab, ob er vor Beginn der Auseinandersetzungen den heißersehten Brief würde auf den Verhandlungstisch legen können. Wünschten doch die Stände nichts mehr, als die Exemptionsfrage als eine stadtbaslerische Angelegenheit darzustellen und mit einigen Phrasen zu erledigen. Ohne Unterstützung der Heimat würden auch ihm die geneigten Vertreter der Kurfürsten und Fürsten seinen Wunsch nicht durchdrücken können, sein Anliegen als gemeineidgenössische Lebensfrage in den Friedenstrakt aufzunehmen.

(Fortsetzung folgt)



Die Hermes 2000 bringt mir Ordnung und Zeitgewinn. Mich plagen keine rückständigen Briefe, und von allem, was ich schreibe, besitze ich saubere Kopien. Der leise Gang der Hermes 2000 ermöglicht die Arbeit zu jeder Nachtstunde. Ich könnte dieses Wunderwerk schweizerischer Feinmechanik nicht mehr missen. Bahnbrechender Verkaufspreis.



Verlangen Sie noch heute den neuen Luxus-Prospekt durch die Generalvertretung für die deutsche Schweiz:

August Baggenstos
Zürich Telephone 56.694
 Haus «Du Pont»
 Große Bureau-Modelle von Fr. 650.- an



Rüesch, Kunz & Cie Burg (Aarg)
 vorm. R. Sommerhalder